

Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger-Zeitung.

zu No 93.

U r l e q u i n o .

(S a g e .)

In jenem Lande, wo die Citronen blühen und im dunklen Laube die Gold-Drangen glühen, saßen eines Tages vier Kinder, drey Knaben und ein Mädchen, am letzte Hause eines Dorfes und spielten. Da sahen sie einen fremden Knaben, der fröhlich auf der Landstraße daher hüpfte, obgleich er der ärmste unter allen Knaben schien; den sein Kleid war überall zerrissen, so daß kaum seine Blöße dadurch bedeckt ward: und er trug gar nichts bey sich. Sein Gesicht war schwarz, wie das Antlitz eines Mohren.

Die Kinder fürchteten sich Anfangs, aber als der schwarze Knabe näher kam, da fürchteten sie sich nicht mehr, denn sie sahen, daß er mehr zu bemitleiden als zu fürchten sey; darum spielten sie ruhig fort; das kleine Mädchen stellte die Kirchhinn dar, die ihre Gäste mit Brod bediente, das hier die Stelle köstlicher Speise vertrat.

Der kleine Fremdling wollte vorüber gehen, da sah er die Kinder. Er stand; sie sahen, seine Augen bligten,

sein Hals ward noch einmahl so lang, als er die kleinen Schüsseln erblickte. Er schien ein großes Verlangen zu haben, die Zahl der Essenden zu vermehren.

Seht doch, sagte das Mädchen, er schaut uns zu! Der Fremde hüpfte mit ein Paar Becksprünge näher, und hielt den kleinen Mädchen sein spitziges Dütchen dar, indem seine Hand auf den leeren Wagen deutete.

Hungerst Du? fragte die Kleine.

Er nickte bejahend. Flugs warf sie ihm einige Brodstücken in den Hut, der die Form des Zuckerhutes hatte. Er raffte das Empfangene schnell zusammen und arbeitete so gewaltig mit der Zäbne, daß in einem Augenblick nichts mehr davon übrig war.

Eumüthig reichten die Kinder ihm auch den übrigen Brod vor sich und schaueten lachend dem jungen Paul Bunterb. od zu, wie es ihm so gut schmeckte. Bald war alles Brod verzehret.

Du scheinst sehr hungrig! sagte einer der Knaben. Er nickte und zuckte mit den Achseln.

Und sehr arm! forschte das Mädchen.

„Ach ja!“ entgegnete er.

Wer bist Du? wie heißest Du? woher kommst du? und wohin willst Du? fragten die Kinder.

„Ich bin ein armes Kind,“ antwortete er, habe weder Vater und Mutter, Bruder noch Schwester, Oheim noch Tante, heiße Junge, oder, wenn man mir gut ist, Knabe, komme von Clusone; wo ein böser Mann, ein Schornsteinfeger, der mein Pathe ist, mich in sein Haus nahm, mir wenig zu essen, wenig anzusehen, aber viel zu arbeiten, viele Schläge gab, und

mich gestern, nachdem er mich wieder zerblaut hatte, aus dem Hause warf. Wohin ich will, weiß ich nicht, aber ich suche Menschen, die mir Essen, Kleider und Arbeit geben.

Du armer Knabe! rief das Mädchen. Nun warte, wie wollen Dich wenigstens sättigen.

Kleiden können wir Dich nicht, sei ein Knabe ein, aber gegen die Kühle des Nordwindes und der Nacht wollen wir Dich schützen. Dein Kleid soll ganz werden.

Und eine Waffe wollen wir für Dich machen, mit der Du Dich sichern kannst gegen die Hunde und wilde Thiere siehe der andere hinzu.

Seht, besorgt das Nöthige, sprach der dritte, ich bleibe unterdessen hier bey ihm.

Das Mädchen und die zwey Knaben antworteten mit Ja! und giengen in das Dorf, in die Hütten ihrer Aeltern, und kamen bald zurück. Das Mädchen trug ein Stück Brod, und jeder der beyden Knaben auch eins, beyde, und jedes Kind hat auch ein Stück Zeug mitgebracht; einer der Knaben hatte ein Messer, und das Mädchen noch überdies Nähnadel und Zwirn und einen Krug mit Wein bey sich. Das alles hatten sie ihren Aeltern abgeholt.

Der kleine Fremdling empfing das Brod, speisete behaglich, steckte den Rest ein, wie seine Freunde ihm rietzen, trank von dem Wein, und ward nun tausend Mal fröhlicher als Anfangs, da er sich dem Dorfe näherte.

Das Mädchen schnitt aus dem Zeuge von verschiednen Farben kleine Stücke, und besserte damit das zerrißene Gewand des Kleinen hier und da aus, so daß es ganz, aber freylich verdammt bunt bestickt ward. Während dieser Reperatur schnitzte einer der Knaben dem Wanderinger ein hölzernes Schwert, mit welchem er sich vertheidigen konnte, und schenkte es ihm. Der Beschenkte fühlte die vermehrte Wärme des bunten Kleides, fühlte sich satt und gestärkt, und hüpfte dankbar von dem einen Knaben zu dem andern und umarmte ihn; dem Mädchen aber küßte er bloß die Hand. Dann wollte er weiter ziehen.

Mit Vergnügen sahen die Kinder den Dankbaren vor sich stehen, der ihnen jetzt lebewohl sagte.

„Aber Du hast keinen Namen!“ sagte der Knabe. „Dein Vater nannte Dich Junge. Das ist kein Name, sondern das bist Du. Wie wird man Dich künftig heißen.“

„Ich will mich nach Dir nennen!“ erwiderte der Befragte. „Wie ist dein Name?“

„Ich heiße Arturio. Aber ich wünschte, daß Du unser aller Namen führen könntest, damit Du Dich an uns alle erinnerst.“

„Das will ich gern,“ sagte jener, „wie mache ich es?“

„Wir wollen Dir unsere Namen sagen, sprach das Mädchen, nimm von jedem die erste Sylbe, und nenne Dich mit dem Worte das sich daraus bildet.“

„Wohlan!“ rief er, umherspringend. „Wie heißet Ihr?“

Man nenne mich: *Ar turio!* entgegnete der erste Knabe.

Mein Name ist: *Le onto!* sprach der zweyte.

Ich heiße *Dui nenso!* sagte der dritte.

Mich ruft man: *No netta!* meldete das Mädchen.

„Schön! Herrlich!“ meinte jener. „So heiße ich künftig nach Euch *Arlequino*. Der Name gefällt mir.“ Den Uebrigen gefiel er nicht minder.

Also erhielt der wandernde Knabe den Namen *Arlequino*, das bunte Kleid und die Pritsche.

Er zog nun weiter und begegnete einer wandernden Schauspielergesellschaft. Der Direktor nahm den Kleinen, der eine große Gewandtheit bewies, auf seine Bitte mit sich, und führte ihn nach *Milano*, wo er Pantomimen gab. Unglücklicherweise verbrannte der Gesellschaft die Garderobe, und jeder Pantomimiker mußte in seinen eigenen Kleidern auftreten. Das war aber für *Arlequino*, mit dem der Direktor einen Versuch machte, kein Unglück; denn sein Äußeres, das schwarze Gesicht, das bunte Kleid, der Zuckerhut, die mitgeführten Pritsche, fiel auf und reizte zum Lachen. Was seine erste ungewöhnliche Erscheinung begann, vollendete seine Beweglichkeit, und der Fleiß, mit dem er das ausführte, was ihm aufgetragen war. Er gewann äußere deutlichen Beifall. Man wollte kein Schauspiel mehr sehen, in dem nicht der dralligste *Arlequino* auftra, der nun vom Direktor gepflegt und geliebet, schnell heran

wuchte, aber, wenn er öffentlich erschien, sein
erstes Versehen verbeholdet.

So kam der Alequin auf die italiensische Bühne,
von welcher er später auch auf die deutsche übergieng.

Gelehrte Sachen.

Ueber das Wort Welt in Beziehung auf den Sprachgebrauch.

Welt heißt freylich im allgemeinen des Inbegriff
aller erschaffenen Dinge, und bezeichnet daher in diesem
Sinne keineswegs bloß die Erde, die wir bewohnen,
sondern mit derselben zugleich auch die übrigen Himmels-
körper; allein der Sprachgeb auch gesteht diesem Worte,
außer jener allgemeinen Bedeutung, noch manche zu,
die zwar, dem ersten Anschein nach, willkürlich zu seyn
scheinen, aber dennoch ihren zureichenden Grund in den
Gesetzen der Sprache, in der Grammatik, haben. Die
Ausdrücke, in der Welt leben, Welt haben, zur feinen
Welt gehören, weltbekannt, weltberühmt seyn u. d. m.
können schon hinreichend seyn, jeden unbefangenen Beob-
achter auf die vielseitige Bedeutung dieses Wortes auf-
merksam zu machen. Will man jede Metapher und Sy-
necdoche aus der Sprache verbannen, so sehe man wohl
zu, daß man nicht das Kind mit sammt dem Bade aus-
schütte. Was soll künftig aus unserer schönen Welt wer-
den, wenn sie unsern Reformatoren der Sprache in die
Hände fällt; und welcher Sittenlehrer wird noch gehört

werden, wenn er aufrichtig vor der verführerischen Welt warnt? Kein Deutscher denkt bey diesen Ausdrücken an Sonne; Mond und Sterne, und kein Vernünftiger wird ihn, seiner richtigen Ansicht wegen, der Kurzsichtigkeit oder der Prohlercy beschuldigen. Der Römer sagt *irepa* Ich da homines, wo sich der Deutsche mit dem Worte Welt, und der Franzose durch *monde* hilft; schwer möchte es aber immer zu entscheiden seyn, anderer Sprachen zu glichweigen, wer hier den treffendern Ausdruck gewählt habe; denn alle sagen, genau genommen, etwas Uebertriebenes, nur sagt es jeder in seiner Art; denn jeder hat seine Welt. Will man also die vielfältige Bedeutung jenes Wortes nicht mehr gelten lassen, so spricht man zugleich das Todesurtheil über alle Weltbürger, Weltgeistlichen, Weltmänner, Weltkinder und Weltweisen, und spielt noch die Weltlichkeit das Caraus. Welcher Criminalkodex neuerer Zeit kann ein so grausames Verfahren gut heißen? Die Welt liegt freylich im Wege; aber wollen wir sie deswegen ganz verwerfen? Was in aller Welt soll daraus in einem Weltall werden? Was ist es der Weltlauf, alle Welt auf diese Art herabzuwerfen? Und wenn sich dieses auch die ganze Welt gefallen lassen wollte: so kann doch die gelehrte Welt unmöglich dazu schweigen. Wenigstens kann es nicht an Leuten aus der alien Welt fehlen, die solche Neuerungen, welche auch nicht ein Bischofen von Welt zugehen, laut widersprechen werden.

A n e k d o t e .

Ein deutscher Edelmann, arm und verschuldet, erbielt die Tochter eines reichen Kaufmanns aus Lübeck. Das Geld der Unadelichen bezahlte die Schulden des

Edelmans; aber dieser war dafür nicht freundlicher noch dankbarer gegen sie. Als er von seinen Gläubigen frey war, zeigte er der wackern Frau seinen Unmuth unverhohlen; sie hatte nichts Anziehendes mehr für ihn, als sie ihm nichts mehr geben konnte; der Abnehmstolz behielt die Oberhand. Er sah überdieß seine Kinder anwachsen. Für die Knaben gab's keine Domherrnkreuze mehr, für die Töchter keine Stiftspründen; er sah in der Wohlthäterin seines Hauses nur diejenige, welche seine Ansprüche und Ausichten weggenommen hatte. Sie sind es, sagte er einst mit bitterm Tone zu ihr, Sie sind's, die meinen Kindern die Thüren aller Domkapitel verschlossen hat. — „Noch zu wenig gesagt, Herr Baron,“ antwortete sie mit Würde, „sehen Sie auch hinzu: die Thüre des Spitals.“



Si

Je

ger

Wo

den

Zeb

Kap

Ge

he

he

Me

hie

des

in

das

den

ser

oft